

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Kindestreue

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Pocht der ew'gen Gnade Hammer,  
Pocht der Tod an meine Kammer?  
Spricht Eins: Stickend in der Wahn'  
Sag ich lange, lange Jahr'.  
Spricht ein And'res: Tausend Wochen  
Unter Schnee und Eis, huhu!  
Froren fühlend meine Knochen,  
Ohne Schlummer, ohne Ruh'.

Und in zitterndem Gedränge  
Schleppt sich die gestorb'ne Menge;  
Ist es Tag? fragt Jedes bang,  
Harrete so lang, so lang!  
Da ertönt: „Zum Tisch der Gnaden!“  
Chorgesang und Orgelschall,  
Laut zum Sakrament zu laden  
Die verlorenen Seelen all'.

„Wagt ihr euch zum Liebesbade?“  
Schall's wie Donner: Gnade, Gnade!  
Heult es rings; o riesengroß  
Unsre Sünd'! Sprich, Herr, uns las.  
So das Chor mit Wechselrufen  
Drängt sich hastig zum Altar,  
Wo der Priester auf den Stufen  
Darrt im schwarzen Festalar.

Hoch erglänzt im Licht der Kerzen  
Christi Bild in Todesschmerzen;  
Offen auf des Altars Tuch  
Liegt das dreimal heil'ge Buch,  
Kelch und Kanne stehn daneben,  
Drin der Wein, wie Blut so roth,  
Und die Schaal erhebt er eben  
Mit dem Leib des Herrn, dem Brod.

Und er reich't's, in weichen Tönen  
Spielt die Orgel, heisse Thränen  
Koll'n dem bleichen Todtenchor  
Aus den hohlen Augen vor.  
„Nehmet hin und eßt sein Brod;  
Jesus Christus ward gegeben  
Für die Sünder in den Tod,  
Nehmt und eßt, ihr eßt sein Leben.“

Und er faßt, den Wein zu reichen,  
Wehend mit geheimnißreichen  
Worten ihn zum heil'gen Frank,  
Setzt den Kelch, von Golde blank:  
„Nehmet hin und trinkt sein Blut,  
Das auf Golgatha geflossen,  
Trinkt das rothe Gottesblut,  
Auch für eure Schuld vergossen.“

Und das Nachtmahl ist geendet,  
Die Versöhnung ist vollendet,  
Christ ist unser, wir sind sein,  
Ewig soll die Liebe seyn.  
Amen! Amen! Amen! Amen!  
Singt der Neugebornen Chor.  
Leis und langsam, wie sie kamen,  
Schwebend durch der Kirche Thor.

Draußen schläft in schnee'ger Hülle  
Stadt und Kirchhof todresille;  
Dumf der Glocken ehrner Mund  
Ruft das End' der Geisterkund'.  
Nicht der Sünde Fluch mehr tragend,  
Kinder nur der ew'gen Ruh',  
Sinken, gute Nacht sie sagend,  
Sie den stillen Gräbern zu.

## Kindestreue.

In einer preussischen Stadt lebte kümmerlich genug, aber zufrieden und froh, ein alter Gärtner mit seiner Sara von dem Ertrag eines kleinen Gärtchens, das er baute, und von seiner Hände Arbeit. Er mochte in seiner Jugend ein schöner Mann gewesen sein; seine freundlichen Augen, seine rorben Wangen, sein lächelnder Mund ließen es vermuthen. In seiner alten Lebensgefährtin sah man keine Spuren von Schönheit mehr; man glaubte dagegen, in ihren funkelnden Augen und ihrer finstern Miene etwas Rauhes und Mürrisches zu entdecken; allein sie war nicht so schlimm, als sie aussah, besaß vielen gesunden Verstand und pflegte treulich ihren fleißigen Albrecht. Immer fand er, wenn er Mittags und Abends von der Arbeit nach Hause kam, einige gut zubereitete Gerichte und in der kalten Jahreszeit ein warmes Stübchen. Sara wußte alles so gut einzurichten und einzutheilen, daß sein geringer Verdienst zu allen ihren kleinen Ausgaben hinreichte.

So lange die beiden alten Leute gesund blieben, ging alles gut; allein unerwartet kam es anders. Albrecht verrenkte sich bei dem Umbauen eines Baumes den rechten Arm; er konnte von nun an den Spaten nicht mehr führen, und kein Gärtnergeschäft mehr ordentlich besorgen. So verlor er alle seine Arbeit, und ihm blieb nichts als die Benützung seines eigenen Gärtchens, das er

mit der linken Hand umgraben und bepflanzten lernte. Seine Frau barmte sich mehr über dieses Unglück als er selbst. Sie glaubte, in ihrem hohen Alter ihr Brod noch vor den Thüren anderer suchen zu müssen, und nahm sich dies so sehr zu Herzen, daß sie bald darauf vor Gram starb.

Der arme Albert war jetzt noch schlimmer daran als vorher, denn wer sollte sich nun seiner annehmen, wer ihn nähren und pflegen in seinem hohen Alter? Zwar hatte er einen Sohn und zwei Töchter; allein der Sohn war Bauernknecht und konnte nichts für ihn thun; die ältere Tochter, an einen Weber verheiratet, hatte fünf Kinder und war fast noch ärmer als der Vater; die zweite Tochter diente als Magd in einem Landstädtchen, und besah nichts als ihren Lohn und etwas Wäsche und Kleider. Sie allein war jedoch im Stande, sich des verlassenen Vaters anzunehmen, und sobald sie hörte, daß die Mutter gestorben sei, war sie auch entschlossen, zu ihm zu ziehen, und ihn nicht mehr zu verlassen bis an sein Ende, welchen schönen Vorsatz sie auch so gleich ausführte.

Im Anfang hielt es etwas schwer, sich fortzubringen, denn man kannte sie noch nicht, und so hatte sie keine Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Das wenige baare Geld, das sie mitgebracht hatte, war daher bald zusezt, und mit schwerem Herzen sah sie voraus, daß sie ihre Wäsche und Kleider werde veräußern müssen. Sie ging indessen in der ganzen Nachbarschaft herum, stellte die Noth ihres armen Vaters, ihre Sorge um ihn, ihre Verlegenheit vor und bat um Arbeit. Ihre Bemühung war nicht vergeblich. Man nahm Antheil an dem Schicksal ihres unglücklichen Vaters und versprach ihr Beschäftigung. Einige gutberzige Frauen machten sich verbindlich, dem wackern Manne einige Male in der Woche eine kräftige Suppe von ihrem Tische zu schicken — und so ließ sich alles gut an.

Maria wurde nun bald in dieses, bald in jenes Haus zu mancherlei Arbeiten gerufen. Man nahm sie zum Waschen, zum Fäden, zum Rollen der Wäsche; man ließ das Holz von ihr tragen, die Zimmer ausfegen, die dringendsten Gänge verrichten, Maria ar-

beltete unermüdet, und je mehr man ihren Fleiß, ihre Ehrlichkeit, ihre Brauchbarkeit kennen lernte, desto mehr Arbeit bekam sie. Alles, was sie verdiente, wurde für ihren redlichen Vater angewendet, der nun die besten und ruhigsten Tage verlebt. Des Morgens fand er bei seinem Erwachen schon ein gutes Frühstück in Bereitschaft. Ging Maria auf die Arbeit, so kochte er sich selbst sein Mittagessen; sie schaffte aber vorher alles herbei, was er dazu bedurfte. Eben so war es mit dem Abendessen. Kam ein Tag, an welchem die fleißige Tochter zu keiner Arbeit bestellt war, so atng sie hinaus in den Wald, um eine Tracht Holz für ihre Küche oder zum Vorrath für den Winter zu holen. Blieben ihr nur einige Stunden übrig, so verwendete sie diese zum Reutigen ihres Stübchens und jedes einzelnen Geräthes in demselben, oder zum Waschen und Ausbessern der Wäsche, denn sie sah sehr darauf, daß immer die größte Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Wohnung herrschte. War sie in den langen Winterabenden zu Hause, so ließ sie das Mädchen schnurren, und verplauderte dabei dem alten Vater die Langeweile. Bisweilen kam auch noch ein alter Freund von ihm oder eine junge Freundin von ihr dazu, denn vier Personen konnte das Stübchen doch fassen, obgleich eine große Bettstelle den größten Theil davon einnahm.

An den Sonntagen wurden sie auch bisweilen von ihrem Geilichen besucht, der sich fleißig nach dem Leben seiner Pfarrkinder erkundigte. Wenn er nun den alten Mann trugte, wie er mit dem Verragen seiner Tochter zufrieden sei, und hörte, wie er sie lobte und segnete, und wie dabei Thränen der Freude und des Dankes an seinen Augenwimpern zitterten, dann wandte er sich auch zur Tochter und sprach: Wohl euch, Maria, daß ich so euere Kindererene rühmen höre; wahrlich, der Herr wird so viel thätige Liebe gegen euren Vater nicht unbedacht lassen. Des Vaters Segen, sagt die Schrift, bauet den Kindern Häuser, und geschieht dies auch nicht immer schon in dieser Welt, so geschieht es doch um desto gewisser in jener Lande des Friedens, wo der Guten so viele Wohnungen warten.

☉

Ach, erwiderte Maria, ich verlange keine andere Belohnung, als meinen guten Vater noch recht lange pflegen zu können. Obnehin thue ich ja nichts an ihm, was nicht er und die Mutter schon lange vorher an mir gethan haben.

Ihr Dankheit, erwiderte der Geistliche, an euerm Vater, wie fromme und gute Kinder handeln sollen. Wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Eltern, und hält sie für seine Herren. Ehret Väter und Mütter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über euch komme. Den Vater ehren, ist euere eigene Ehre; die Mutter verachten, ist euere eigene Schande.

Ja wohl war Mariens Verehrung für ihren Vater ihre eigene Ehre und ihre beste Empfehlung! Je bekannter es wurde, wie gut sie ihm begegnete, desto lieber gab man ihr Arbeit, und desto reichlicher belohnte man sie.

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein Schuster, der oft Gelegenheit hatte, das Mädchen zu sehen, wenn sie an seinem Fenster vorüberging. Nicht minder oft hörte er von ihr reden, und zwar allenthalben mit großem Lobe. Diesem Manne war im vergangenen Jahre seine Frau gestorben und hatte ihm ein Töchterchen hinterlassen; um dem Kinde eine Mutter zu geben, war er entschlossen, sich wieder zu verheirathen. Er warf seine Augen auf Marien. Eine Tochter, sagte er bei sich selbst, die sich so treulich und liebevoll ihres alten Vaters annimmt, wird auch ihren Kindern eine gute Mutter und ihrem Manne eine treue, sorgfältige Gattin sein.

Er wagte es nun mehrmals, sie anzureden, und eröffnete ihr endlich sein Herz. Maria antwortete: sie könne sich nicht von ihrem Vater trennen. Ei, das verlange ich ja nicht, erwiderte freundlich der Freier. Wir heirathen den alten Papa mit. Siehst du dort das Haus, fuhr er gerührt fort, indem er ihr die Hand drückte und auf sein Haus zeigte, siehst du jenes Haus, das dir des Vaters Segen erbaut hat? Da wird sich doch wohl auch ein Stübchen für ihn finden, und an meinem Tisch ist Platz genug für uns alle.

Maria hat sich einige Tage Bedenkzeit aus. Sie sprach mit dem Vater über den Antrag des Nachbarn. Der Vater billigte ihn, und so wurde Maria die glückliche Gattin eines achtbaren Mannes. Sichtbarer Segen ruhte über der ganzen Familie, und alle, die sie kannten, nahmen Theil an ihrem Wohl.

## Die muthige Menschenretterin.

(Ein Seitenstück zu Susanne Reisacher.)

Nicht weit von Regensburg (einer Stadt am Einfluß des Regen in die Donau) verunglückte einmal ein mit Menschen und Gütern stark beladenes Schiff. Indem es anfing zu sinken, schrien die armen Menschen auf demselben ganz erbärmlich um Hülfe; aber unglücklicherweise war niemand mehr am Ufer, als ein kleines zwölfjähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hülfe erwarten konnte, als das Herbeirufen anderer Menschen. Jedoch das gute Mädchen dachte: Wenn du erst andere verbeirathen willst, so sind die Unglücklichen vielleicht des Todes; also lieber geschwind selbst geholfen. Des Mädchens Vater war ein Schiffer, von ihm hatte es etwas fahren gelernt und wagte es daher, der sinkenden Mannschaft mit einem Kabin zu Hülfe zu eilen. Alles wäre vielleicht gut gegangen, aber der Unglücklichen bingen sich so viele an den kleinen Kabin, daß er umschlug. Dieser neue Unglücksfall nahm dem braven, menschenfreundlichen Mädchen den Muth nicht; es arbeitete sich vielmehr mit allen Kräften aus der Fluth empor, und schwamm ans Ufer, um einen größeren Kabin zu holen. Mit diesem kehrte es zurück und rettete so über 20 Menschen vom Tode.

Die Geretteten umarmten und küßten mit freudiger Rührung das gute Mädchen, aus lauter herzlicher Dankbarkeit für diese große edle That. Voll Vertrauen auf Gottes bellige Vorsehung wagte es seine Kräfte zum Besten dieser leidenden Menschen. — Seine muthvolle That ist der allgemeinen Achtung würdig, — kann aber nicht durch Gabe und Geschenk belohnt werden.